

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N. a. u. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1887.

Lauf. No. 558.

Inhalt. — Die Quäker. — Gräfin und Schreibersfrau. — Zur Arbeiterfrage. — Ist der Befehl unseres Herrn: „Gehet hin in alle Welt“ u. s. w. — Aus Palästina. — Kürzere Nachrichten. — Ordination und Einführung. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Die Quäker.

Zu Drayton in der englischen Grafschaft Leicesters lebte vor zweihundert und fünfzig Jahren ein ehrsamer Weber mit Namen Christoph Fox, dem hatte im Jahre 1624 sein frommes Weib einen Sohn geboren, welchem die Eltern den Namen Georg beilegen. Von Kind auf ließ der Knabe einen ernstlichen Sinn verspüren, und sein auffallendes, insichgekehrtes Wesen, das ihn die Vergnügungen seiner Altersgenossen meiden und in der Einsamkeit seinen Gedanken nachhängen oder sich in das Lesen der Heiligen Schrift vertiefen ließ, zog ihm schon früh den Spott seiner Gefährten zu. In seinem zwölften Jahre that ihn sein Vater zu einem Schuhmacher in die Lehre. Auch hier in Nottingham setzte er seine einsamen Betrachtungen und sein Bibellesen fort, bis er die Bibel zum großen Theil auswendig wußte. Anstatt aber die heilige Schrift einfältig zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit zu benutzen und am Sonntag mit der Gemeinde die Predigt zu hören und nachher zu erwägen, was er gehört hatte, schweifte er die Sonntage über allein umher, und anstatt in der Schusterwerkstatt sein Handwerk zu erlernen, hütete er lieber seines Meisters Schafheerden. So wuchs er heran, bis er neunzehn Jahr alt geworden war. Da begab es sich eines Sonntags, als er wieder auf der Streife war, daß er eine Stimme zu vernehmen glaubte, die ihm zurief: „Fliehe die verderbte Menge; fliehe die Ansteckung des Bösen; sei gegen alle als ein Fremder!“ Nun zog er sich noch mehr als bisher von der Gesellschaft der Menschen zurück; wenn er aber mit ihnen zusammentam, richtete er seine Aufmerksamkeit auf ihre Fehler und Mängel, und er vermischte bei ihnen die wahre Frömmigkeit, die nach der Schrift den Gläubigen zieren soll. Selbst die Prediger, deren besondere Frömmigkeit man ihm rühmte, erschienen ihm, wenn er sie nun aufsuchte und sich mit ihnen unterredete, des rechten geistlichen Sinnes zu ermangeln, und als ihm gar einer, dem er seine Anfechtungen klagte, den Rath gab, er solle Tabak schnupfen, und ein anderer ihm Aderlässe empfahl, war er mit ihnen fertig, daß er dem Prediger von

Nottingham und seiner Gemeinde das christliche Leben absprach und sogar im öffentlichen Gottesdienst Widerspruch erhob, bis man ihn als Ruhestörer hinausjagte.

Jetzt war der junge Schwarmgeist so weit, daß er fürs erste überhaupt keine Kirche mehr besuchte, sondern von Dorf zu Dorf schweifte und gegen das allgemeine Verderben in Welt und Kirche eiferte. Auch rühmte er sich besonderer Offenbarungen, innerer unmittlbarer Erleuchtung des Geistes und eines außerordentlichen Verusung, die Menschheit und die Christenheit von der heidnischen Verblendung, in welche sie durch die ungeistlichen Prediger und durch die hohen Schulen gerathen sei, zu wahrer Erkenntnis, die aus der unmittelbaren himmlischen Erleuchtung kommen müsse, zurückzuführen. Bald hatten sich auch einige junge Leute um ihn gesammelt, die seine Offenbarungen anstauten und ihn in seiner Schwärmerei bestärkten. Als er nach einiger Zeit wieder die öffentlichen Gottesdienste aufsuchte, kam es wieder zu Störungen, und nach einer Predigt über den Text 2 Petr. 1, 19., die er in der Hauptkirche zu Nottingham gehört hatte, und in welcher der Prediger die Worte: „Wir haben ein festes prophetisches Wort“ ganz richtig als auf die heilige Schrift bezüglich auslegte, ergriff sofort Fox das Wort und rief: „Nicht die Schrift ist Quelle der Lehre, sondern das innere Wort, welches alle Menschen erleuchtet. Die Juden hatten auch die Schrift, dennoch haben sie den Herrn gekreuzigt!“ Man brachte ihn mit Gewalt zum Schweigen, schlug ihn und legte ihn ins Gefängnis. Aber als er wieder in Freiheit gesetzt war, ruhte er nicht, sondern zog mit seinen Genossen weiter durch Städte und Dörfer. In London liefen sie halbnackt durch die Straßen und kündigten Gottes Gerichte an. Vor Gericht gestellt forderte Fox, anstatt auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten, die Richter auf, sich vor Gott zu fürchten und vor seinem Wort zu zittern, und so kam es, daß man ihn und die Seinen mit dem Namen „Zitterer“, englisch Quakers, belegte, eine Benennung, die sie sich von ihren Gegnern gefallen ließen, während sie selbst sich „Sucher“ (engl. Seekers), oder auch „die Freunde“, die „Gesellschaft der Freunde“ zu nennen liebten.

Das war in den Jahren 1649 und 1650. Bald sungen auch die Frauen, welche sich der Secte anschlossen, an in den Versammlungen, welche auf freiem Felde abgehalten wurden, zu reden. Mit der Zeit errichteten die Quäker auch eigene Kirchhäuser, und ihre Zahl nahm rasch zu, trotzdem daß man sie verfolgte, ihre Versammlungen sprengte und Fox selber gefangen nach London führte. Der schottische

Gewalthaber Oliver Cromwell, der damals das Regiment in England führte, behandelte ihn nachsichtig und forderte nur, daß er mit den Seinen sich den bestehenden Staatsgesetzen fügte. Fox aber überreichte dem Gesandten des Protectors ein Schriftstück, worin er sich, den die Welt Georg Fox nenne, als den Sohn Gottes bezeichnete, der gesandt sei, als ein Zeuge aufzutreten gegen alle Gewalt und gegen die Werke der Finsternis und das Volk zu bekehren von der Finsternis zum Licht, auch erklärte, seine Waffen seien nicht fleischlich, sondern geistlich; sein Reich sei nicht von dieser Welt; ihm, G. F., sei ein neuer Name geworden, welchen die Welt nicht kenne. Daß ein solcher Lehrer auch Schüler heranzog, die ihm in der Schwärmerei ähnlich waren, oder, wie es gemeinlich zu gehen pflegt, es ihm noch zuvorthaten, darf uns nicht groß wundern. So kam es vor, daß ein Quäker Namens Richard Naylor sich als den Gesalbten Gottes aufspielte, einen feierlichen Einzug in Bristol hielt, wobei ihm Männer und Weiber das Geleite gaben, ihre Kleider auf den Weg breiteten, Blumen Spenden vor ihm her streuten und ihm zujauchzten: „Hosanna dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Obwohl sowohl der Protector Cromwell als auch nachher König Karl II. den Quäkern Schutz angedeihen lassen wollte, hörten doch die Verfolgungen gegen sie nicht auf. Anlaß zu den Anfeindungen, die sie erdulden, gaben sie nicht nur durch ihr schwärmerisches Wesen und ihre scharfe Verurteilung der bestehenden Kirchen, sondern auch durch gewisse Sonderbarkeiten, in denen sie etwas suchten und in denen ihre Gegner etwas anderes fanden. Sie hielten es für unrecht, einen Eid zu leisten; wenn sie nun die Leistung der von der Obrigkeit geforderten Eide verweigerten, fand man darin eine Auflehnung gegen die Regierung. Fox hatte gelehrt, die Zehnten habe der Teufel erfunden; wenn sich nun die Quäker weigerten, die kirchlichen Zehnten zu entrichten, so wurden sie wiederum als Störer der bestehenden Ordnung belangt. Sie hielten es für unrecht, vor einem Menschen Ehrfurcht an den Tag zu legen, nahmen deshalb vor niemand den Hut ab und redeten jedermann mit Du an. Wenn sie sich nun vor Gericht und obrigkeitlichen Personen so auführten, fand man darin neuen Beweis für ihre Verachtung der Obrigkeit und verschärfte ihnen die Strafe. Sie wurden eingekerkert; man nahm ihnen ihre Güter; man ließ die Reiterei auf ihre Versammlungen einhauen; man verschickte endlich die, welche Eid und Zehnten verweigerten, in die Verbrechercolonien. Fox selber mußte einen Kerker nach dem andern ausprobi-

ren. Aber die Verfolgten blieben standhaft, setzten sich auch nicht mit der Faust zur Wehre, sondern griffen nur in Schriften ihre Bedränger an und gaben denselben damit neuen Anhalt zu neuen Anklagen und Strafverfügungen. Unter allen diesen Verfolgungen nahm aber die Secte an Umfang zu; in verschiedenen Theilen Englands, in Schottland, in Irland traten Quäkerprediger auf und bildeten sich Quäkergemeinden.

Zu Cork in Irland wurde eine Quäkerversammlung gehalten. Still und schweigend saßen Männer und Frauen da und warteten, ob der Geist einem unter ihnen etwas eingeben würde. Hätte niemand unter den Anwesenden den vermeintlichen Antriebs des Geistes verspürt, so wären sie nach einiger Zeit still, wie sie dagelesen hatten, davongegangen. Nun aber erhob sich der Prediger Thomas Voe und sprach: „Es giebt einen Glauben, der die Welt überwindet, und es giebt auch einen Glauben, der von der Welt überwunden wird“. Diese Sätze führte er dann in einer längeren Rede weiter aus. Nun war in dieser Versammlung ein junger Edelmann Namens William Penn, Sohn des englischen Admirals gleichen Namens. Der junge Penn hatte den Prediger schon als Student in Oxford gehört und war schon damals von dem, was er in der Quäkerversammlung hörte und sah, ergriffen worden. Jetzt glaubte er in denen, deren Glaube sich von der Welt überwinden ließ, sein eigenes Abbild, ja seinesgleichen zu sehen, und es wurde in ihm das Verlangen kräftig, jenes weltüberwindenden Glaubens theilhaftig zu werden. Bald bekannte er sich auch offen zu der Gemeinschaft der Quäker.

Die Zugehörigkeit des fein gebildeten Edelmannes zu der verachteten und verfolgten Secte sollte auf besondere Weise in weiten Kreisen bekannt und noch fester geknüpft werden. Während er nämlich am 3. September 1667 zu Cork der Quäker-meeting beiwohnte, wurden die Versammelten plötzlich von der Polizei überfallen; Penn wurde mit anderen Quäkern verhaftet und vor den Bürgermeister gebracht. Als dieser dem jungen Adligen, der sich auch in seiner Kleidung von den andern Verhafteten unterschied, gegen Bürgschaft für Vermeidung fernerer Verletzung der bestehenden Gesetze die Freilassung anbot, wurde dies Anerbieten abgelehnt, und mit achtzehn andern Quäkern ließ sich Penn hinter Schloß und Riegel setzen. Von seinem Gefängnis aus aber wendete er sich schriftlich an die zuständige Behörde, Lord Orrery, wies auf die Grundlosigkeit der geschehenen Einziehung und Gefangensetzung ruhiger Unterthanen hin und verlangte seine und seiner Mitgenossen Freilassung.

Penns Vater war es schrecklich, als er vernahm, daß sein Sohn, auf den er große Hoffnungen gesetzt hatte, auf solche Weise in der Leute Mund kam. Zwar hielt er den Zusammenhang mit den „Bitterern“ noch für eine vorübergehende Liebhaberei, und nach Williams Freilassung ließ er denselben sofort nach England kommen. Als sich aber hier bei der ersten Unterredung zwischen Vater und Sohn herausstellte, daß der Letztere ein richtiger, vollständiger Quäker sei, der nur die absonderliche Quäkertracht noch nicht angelegt habe, wurde der junge Mann aus dem Vaterhause verwiesen, nachdem eine ihm gestellte Bedenkzeit abgelaufen war ohne eine Aenderung bei ihm herbeigeführt zu haben. Zwar wurde der Vater später milder gestimmt, daß er seinem mißrathenen Sohne den Aufenthalt unter dem väterlichen Dach und den Umgang mit der Mutter wieder gestattete; er selbst aber wollte von einem traulichen Verkehr mit dem Quäker nichts

wissen, und nach einiger Zeit verließ dieser wieder das väterliche Haus.

Vom Jahre 1668, seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre, an war William Penn auch als Prediger und als Schriftsteller thätig. Leider verirrete er sich gleich in einer seiner ersten Schriften, die er durch den Druck ausgehen ließ, zur Leugnung der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, der stellvertretenden Genugthuung Christi und der Rechtfertigung des Sünder's durch Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Diese Schrift hatte die Einkerkung ihres Verfassers im Londoner Tower zur Folge. In einem Traktat, den er in der Gefangenschaft schrieb, erklärte er sich zwar in einer Weise, die seine Richter einigermaßen befriedigen mochte, und er wurde in Freiheit gesetzt; doch hatte er seine schrecklichen Irrtümer nicht wiederrufen. Sein Vater aber, der ihn im Gefängnis besucht hatte, fing an, ihm sein Herz wieder zuzuwenden, und bei nächster Gelegenheit entsandte er ihn wieder mit Aufträgen nach Irland. Hier hatte der eifrige Quäker nichts Eiligeres zu thun, als sich für seine zahlreichen in Kerker schmachtenden Gesinnungsgenossen zu verwenden und ihre Freilassung zu bewirken. Nach England zurückgekehrt gerieth er infolge einer Predigt, die er vor der von Soldaten besetzten Thüre eines Versammlungshauses der Quäker in London an die dort Versammelten hielt, wieder in Arrest. Da er die ihm auferlegte Geldstrafe nicht bezahlen wollte, mußte er sitzen, bis sich sein Vater für ihn verwendete und der König, vor den die Sache gebracht wurde, seine Freilassung anordnete. Bald darauf starb Penns Vater. Das war im September 1670. Ehe aber das Jahr abgelaufen war, stand der Sohn schon wieder vor Gericht, und diesmal wurde er mit anderen „Freunden“ auf sechs Monate in das gemeine Newgate-Gefängnis geschickt, wo er mit dem verworfensten Verbrechergesinde Gesellschaft halten mußte.

(Schluß folgt.)

Gräfin und Schreiner'sfrau.

Von Emil Frommel.

1.

Was meinst du, lieber Leser, was ist schwerer zu ertragen, Unglück oder Glück? Lies einmal die nachfolgende Geschichte, und dann entscheide selbst. Sie ist wahr. Ich habe nur die Namen geändert, weil noch Nachkommen leben, und weil's der Geschichte nicht schadet. —

Wie's ausgangs der 80er und anfangs der 90er Jahre im vorigen Jahrhundert gelautet hat in der Welt, das wissen nur noch wenige alte Leute, und die selbst wissens nicht mehr recht, denn sie waren dazumal noch zu jung, um die ganze Schwere der Zeit zu verstehen. Dafür stehts in der Geschichte geschrieben. Da hats drüben in Frankreich angefangen unruhig zu werden. Ein Mensch, der sieht was vor Augen ist, erblickt da nur ein großes Durcheinander, aus dem man nicht klug wird und nicht herausfindet, wie viel Recht und Unrecht dem einen und dem andern zukommt, wie viel der und jener verbrochen hat. Wer aber mit der Schrift in der Hand und im Herzen jene Zeit ansteht, sieht mächtig mit eisernem Scepter und schwerem Tritt den Herrn einher'schreiten, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied

derer, die ihn hassen. Damals wars denn in Frankreich, als ob alles aus den Angeln und Fugen gehen sollte, Gut, Ehre, Leib und Leben vieler Tausende standen auf dem Spiel. Wenn der Sturmwind aber anhebt, dann geht das niedrige Gefträuch zunächst leer aus, zuerst kommen die hohen Bäume dran, an denen reißts, bis sie fallen. Aber wenn sie fallen, dann leidet das kleine Gefträuch auch, das wird zerknickt. Ueber die Reichen und Hohen dieser Welt gingen zuerst die Angst- und Gerichtswetter.

In jener Zeit wars, da ritt in Ghsenbach am Mainstrom ein fremdländischer, in einen langen, schweren Mantel gehüllter Reitermann ein. Er hielt vor einem kleinen armen Haus, klopfte ans Fenster und bat die Leute, sie möchten ihm vom Pferd helfen. Das Absteigen mußte dem Manne wohl schwer fallen, denn er sprang nicht vom Pferd wie sonst ein fröhlicher Reitermann, daß die Sporen klirren, sondern stieg langsam und bedächtig ab. Der Mann und die Frau waren herausgekommen. Es waren ältere Bauersleute in altfränkischer Tracht, aber sauber und ehrbar sahen sie beide aus. Beide schienen sehr erstaunt über den Besuch, und die Frau machte ein Gesicht, als wollte sie sagen: „Herr Reitermann, ihr seid wohl fehlgeritten.“ Aber der Reiterkehrte sich nicht daran, sondern trat ohne weiteres in die Stube, als ob sie sein wäre. Drinnen kommandirte er wie ein Hauptmann die beiden Alten, sie sollten sich an den Tisch hersetzen und sein acht geben auf das, was er ihnen sagen wollte.

„Ihr seid also der Niklas vom untern Dorf?“ fragte er.

„Ja, Euer Ehrwürden“, sagte der Bauer, dem gerade kein anderer Titel einfiel als der des Herrn Pfarrers, „der bin ich.“

„Nun gut, das hab ich wissen wollen. Und das da ist eure Frau, die Elisabeth?“

„Ja,“ sagte die Frau, die verwundert war, daß der Reiter so gut ihren Namen wußte, „akkurat so heiß ich.“

„Nun, ihr lieben Leute,“ sagte zutraulich der Reiter, „ich hab eine Bitt an euch, die ihr mir nicht abschlagen dürft. Euer alter Pfarrer schickt mich her zu euch, denn ich bin ein fremder Mann, wie ihr seht. Aber was er mir von euch gesagt hat, das hat mir den Muth gegeben zu bitten. Ihr habt keine Kinder mehr, das weiß ich; thätet ihr eins nehmen, wenn ichs euch brächte? Sagt einmal, Niklas?“

Der Niklas war verlegen und sagte, indem er seine Frau fragend anschaute: „Elisbeth, sag dus dem Herrn.“

Sie wußte schon, was sie zu sagen hatte, und kam mit der Rede besser fort als ihr Niklas. Sie schaute dem Reiter zuerst einmal recht fest ins Aug hinein. Die Augen, die ein Mensch im Kopfe hat, sind ja meistens die Fenster im Haus, da man durchschauen kann ins Herz hinunter. Da wollte sie lesen, ob dem Mann auch zu trauen sei. Als aber seine Augen so treuherzig dreinsahen, war sie schon fertig und sagte: „Wenn euch unsere Armuth nicht erschreckt, und wenns mit uns am Tisch essen und bei uns schlafen soll in unserem Bett, dann gebts in Gottes Namen her. Unser Herrgott wird uns für das arme Würmlein auch was bescheren.“

Der Niklas machte zwar große Augen, als

seine Frau das so kühn sagte, und schaute bedenklich und sorgenvoll auf sie hin.

„Gebt mir die Hand drauf, daß ihrs versorgen wollt,“ sagte der Reiter, „und weil ihr nichts gebort habt, so sollt ihrs wohl belohnt kriegen.“ Damit schlug er seinen schweren Mantel auf, und siehe, da lag in seinem linken Arm weich gebettet ein Kindlein von einem Jahr. Es schlief so sanft und still, so wie eben nur die Kindlein schlafen können.

Als die Bäurin das Kind sah, griff sie gleich nach ihm und konnte sich der Thränen nicht erwehren. „Niklas,“ rief sie, „komm her und guck: Gerad wie unser Christoph selig, gerad so ein Gesicht hat er als gemacht, wenn er geschlafen hat.“ Und der Niklas beugte sich langsam über den Tisch her und schaute. Als er aber das Kind und die Thränen der Frau sah, da mußte er auch weinen, nicht bloß der Gesellschaft halben, sondern weil er seinen Christoph selig dachte. Wars doch ihr einziges Kind gewesen, das ihnen mit zehn Jahren gestorben. Dem Reitersmann glänzten die Augen vor Freuden, als er die beiden Alten so theilnehmend sah. „Nun, wollt ihrs nehmen? Aber es thut mir leid, es ist kein Er, es ist eine Sie. Eigentlich heißt sie Josephine, ihr könnt sie aber auch meint halben Christophine heißen zum Andenken an euren Christoph.“

„Gelt, Mann, wir gebens nicht mehr her,“ sprach die Frau, „wenns auch ein Mädchen ist. So ein Kind bringt Segen ins Haus.“ Und er nickte. „Der Niklas ist's auch zufrieden, Herr Reiter, er hats eben gesagt,“ sagte die Bäurin.

„Nun, gebt mir noch einmal die Hand drauf, daß ihr es halten wollt wie euren Augapfel,“ sagte der Reitersmann. „Wills Gott, so komm ich bald und schau nach ihm, und wenns groß ist, so will ichs holen. Aber halt, sein Weißzeug und seine Aussteuer muß ich euch noch geben.“ Damit schnallte er von seinem Pferd einen schweren Mantelsack herunter. „So, da drinnen findet ihr alles. Es soll auch alle Jahr was kommen für das Kind, das könnt ihr bei eurem Pfarrer holen. Wenn euch aber Jemand fragt, woher ihr das Kind habt, so sagt nur, der liebe Gott habe es euch durch einen Reiter geschickt. Daß es aber ehrlicher Leute Kind ist, das weiß euer alter Pfarrer. Und jetzt behüt euch Gott.“

Die alten Leute schüttelten ihm treuherzig die Hand und gelobten ihm, das Kind zu halten wie ihren Christoph selig. Die Elisabeth hatte es derweilen in ihr großes Bett gelegt und recht warm unter den großen Pfulben gesteckt bis ans Kinn hin, daß es sich nicht erkälte. Der Reiter trat ans Bett. Jetzt kam die Reihe zum Weinen an ihn. Das Scheiden ging ihm nah, und er mußte das Kind sehr lieb haben, denn bei den Mannsleuten liegt das Thränenbrüsklein ein paar Zoll tiefer als bei den Weibern. Er gab dem Kind noch einen leisen Kuß auf die Stirne, daß es nicht aufwache, schwang sich auf sein Pferd, und fort war er.

2.

Wenn in einem Hause ein Kindlein ankommt, da bekommt das ganze Haus ein anderes Gesicht. So wars auch in Ghsenbach bei dem Niklas und seiner Elisabeth. Es war ihnen zu Muth wie dem Elkana und der Hanna, oder wie dem Zacharias und der Elisabeth. Sie konnten sich fast nicht satt

sehen an dem Kindlein, wie lieb und schön es doch sei.

„Wer weiß, was für Leute Kind das ist,“ sagte die Elisabeth.

„Habs doch gleich gedacht,“ sagte der Niklas, „daß das bald kommt. Hast nicht gehört, was der Reiter gesagt hat? Ich mücht viel lieber wissen was für Augen es hat, obs recht schwarze hat, und obs auch recht schreien kann.“

So gings noch eine Weile fort. Das Kind schlief immer noch fest und ruhig.

„Jetzt mach einmal den Mantelsack auf, Niklas, daß man sieht, was drin ist.“

Langsam und bedächtig machte er ihn auf. Da war alles schön hineingepackt, was für eines Kindes Haushaltung nöthig ist, Hemdchen und Windeln bis auf den Schnuller herunter, den die weisesten Gelehrten seiner Zeit auch im Munde gehabt haben. Aus einer Windel fiel aber noch etwas Schweres in einem kleinen Päckchen; das war zugeseigelt.

„Thu mir das Geld weg,“ sagte die Elisabeth; „wenns noth ist, wollen wirs schon aufmachen, 's nimmt mir nur mein Freud und den Segen.“

Und dem Niklas wars auch recht, und er holte aus dem Wandschrank seine Geldkiste; die war aber nicht vom Schlosser, sondern vom Strumpfweber gemacht, denn es war ein alter Strumpf. Da machte über dem Auf- und Zuschließen das Kindlein auf und fing an, sich ganz still mit seinem klaren blauen Augen in der Stube umzuschauen.

„Sieh, wies blaue Augen hat; hab ichs nicht gesagt?“ sagte still die Elisabeth, „ganz wie unser Christoph selig.“

Da hätt' ich denn viel zu erzählen, wie schlecht es die erste Nacht gegangen ist, und die Elisabeth Kamillen und allerhand Tränklein gekocht, wenn das Kindlein schrie, und wie der Niklas selber aufgestanden und Reifig angezündet; und wie sie froh waren, wies wieder Tag war, denn die Elisabeth wars nimmer gewohnt. Und dann könnt ich erzählen, wie die Basen und die Gevattersteute gekommen sind, und die Nachbarsleute, und nicht genug von Wunder sagen konnten bis auf die Mägde am Brunnen und die Knechte, die die Gäule in die Schwemme ritten. Nur so viel will ich verrathen, daß die beiden immer sagten, was der Reiter anbefohlen hatte, kein Wörtlein mehr oder weniger. Und das war dem Einen zu wenig und den Andern zu viel. So manchmal kam eins und das andere aus der Freundschaft und that so vertraut und sagte so etwas von dem: „ihm könne man doch alles sagen, es komme nicht weiter,“ und wollte so hintenherum kommen. Aber die Elisabeth merkte es gleich und rettete sich dadurch, daß sie sagte: „Fragt den Herrn Pfarrer.“ Aber da trauten die Leute nicht. Denn sie wußten, daß sein Ohr ein tiefes Grab war in derlei Sachen, und so solls ja auch sein. Aber treu waren die beiden an dem Kind und beteten über ihm, und der alte Niklas sah noch einmal so jung aus und drückte sich des Nachts ganz an die Wand, daß das Kindlein gut schlafen konnte.

Das Kindlein aber wuchs und gedieh zusehends, und wer es sah, hatte es lieb, weils so freundlich war und einen so herzig anschauen konnte. Mit dem Kind war auch ein absonderlicher Segen ins Haus gekommen, so daß sie den Strumpf lange nicht anzugreifen brauchten. Der Niklas hatte

manchmal den Strumpf in seiner Hand gewogen; aber es schien ihm ein Diebstahl zu sein, wenn er ohne Wissen seiner Elisabeth etwas herausnähme. Nur an Martini herum, wos ans Zinszahlen ging, da mußten sie zulangen und fanden manchen harten Thaler und schönes Goldstück drin. Und als das Jahr um war, wurde der Niklas zum Pfarrer gerufen. Er zog seinen Nachtmahlrock an (denn es war dazumal noch nicht Sitte, daß man im Kittel kam, wiewohls der Rock nicht ausmacht), und der Pfarrer nahm ihn in seine Studierstube und sprach leise mit ihm, gab ihm das Kostgeld wieder auf ein Jahr sammt neuen Hemdlein und neuem Getüch und Hauben dazu. Aber über das Kind erfuhr der Niklas nie was Weiteres, als was der Reiter gesagt hatte, wiewohl er merkte, daß der Pfarrer was Mehreres wissen mußte. Allein das Kind war ihm und seiner Frau so ans Herz gewachsen, daß er gar nicht mehr fragte und nur bang hatte, es könnte einmal der Reiter kommen und es wieder holen. Er konnte dem Kinde alles zu lieb thun und Nächte lang am Bette sitzen, wenns krank war, und zum Doktor in die Apotheke gehen, und blieb gern Abends daheim, nur um das Kind plaudern zu hören.

So verstrich ein Jahr nach dem andern; und es kam kein Reiter nach dem Kinde zu schauen. — Derweilen war des Königs Haupt in Frankreich gefallen und manche Noth herein gebrochen; fremde Truppen kamen durchs Dorf, und plötzlich blieb auch das Geld aus. Aber die Liebe ging nicht aus, und die beiden Alten durften das Wort erfahren, daß die Kinder nicht mit den Eltern, sondern die Eltern mit den Kindern essen. Denn Gott segnet um der Kinder willen die Eltern, und namentlich um eines solchen Kindes willen, das man aufgenommen hat in Seinem Namen. So ging denn die Christophine in die Schule mit der Schiefertafel unterm Arm und den blonden saubern Zöpfen den Rücken hinunter, und der Schulmeister hatte seine helle Freude an ihr, denn sie lernte gut und schnell. Da starb plötzlich am Schlagfluß der alte Pfarrer, ohne daß er noch etwas hätte sagen können. Das war aber eine neue Prüfung und Versuchung für die beiden alten Leute in ihrer Liebe zu dem Kind. Es ist immer gut, wenn man sich nicht zu viel Edelmuth zutraut, sondern demüthig einsieht, daß unser Herz ein trotzig und verzagt Ding ist von Jugend auf, und einem hinterrücks noch manchen bösen Streich spielt. Du kannst heute zum Exempel in einer guten Stunde einen ordentlichen Griff in deinen Geldbeutel thun für die Armen oder die Mission, und morgen heißt's: „ein Sechser hätt's am End auch gethan“; oder du versprichst in einer edlen Aufwallung Jemanden ins Haus zu nehmen, und hintenach wärst du froh, wenns nur wieder draus wär. So wars zwar bei dem Niklas nicht; aber doch kam manchmal der Sorgengeist ins Haus gezogen, wenn er dachte, wie er bald ans Sterben kommen könnte und seine Elisabeth mit dem Kind dann allein sei in einer argen bösen Welt und wie es dann durchkommen müchte, und was so Gedanken mehr sind. Aber da hat er auch erfahren, daß es gut ist, wenn der Mensch nicht allein ist. Wenn seine Elisabeth so etwas von ihm hörte, da wurde sie ganz sorgenfrei und konnte ihm prächtig vorpredigen von dem Herrn, der die Vögel unterm Himmel nährt und die Linsen auf dem Felde kleidet. Aber

es steckt nichts so sehr an als das Sorgenfieber. Denn manchmal kam es auch über sie; da wurde es wunderlicher Weise ihm ganz leicht ums Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Arbeiterfrage.

X.

Von den Rechten des Arbeiters.

Gehe wir auf unsern heutigen Gegenstand, die Rechte des Arbeiters, näher ein, wird es nötig sein, daß wir uns darüber klar werden, was für Leute wir meinen, wenn wir hier von Arbeitern reden. Nach des Wortes allgemeiner Bedeutung wäre ein Arbeiter jeder, der in geordneter Thätigkeit seine Kräfte anstrengt und sich dadurch von dem Müßiggänger unterscheidet. Da der Mensch nicht nur Leibes-, sondern auch Geisteskräfte hat, so kann die Arbeit entweder vorwiegend die Geisteskräfte oder vorwiegend die Leibeskräfte in Anspruch nehmen. So nennt die heilige Schrift die Thätigkeit solcher, welche vorwiegend die Kräfte des Geistes anstrengen, ausdrücklich Arbeit, und die, welche sich so bethätigen, nennt sie Arbeiter; denn St. Paulus schreibt von Dienern der Kirche, daß sie „arbeiten im Wort und in der Lehre“, 1 Tim. 5, 7., und ermahnt den Timotheus, sich „Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen Arbeiter“, 2 Tim. 2, 15. So erinnert er auch die Gemeinde zu Thessalonich an ihre Pflicht gegenüber ihren Seelsorgern mit den Worten: „Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten“, 1 Thess. 5, 12.; und von sich selbst schreibt er: „Ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle“ 1 Cor. 15, 10. In diesem allgemeinen Verstand des Wortes sind also Prediger, Lehrer, Ärzte, Zeitungsschreiber, Architekten, Kaufleute, Farmer, Handwerker, Matrosen, Tagelöhner, Bediente u. s. w. Arbeiter.

In diesem allgemeinen Sinn aber wird das Wort Arbeiter in der Regel nicht gebraucht, wenn man in unsern Tagen die Arbeiterfrage behandelt, wie denn schon in dem Wort „Arbeiterfrage“ das Wort „Arbeiter“ in besonderer Bedeutung steht. Nach dieser besonderen Bedeutung bezeichnet dies Wort nicht alle Arbeiter, sondern nur eine bestimmte Klasse derselben. Diese Klasse umfaßt aber nicht, wie viele irrthümlich meinen, die sämtlichen „Handarbeiter“ im Unterschied von den „Kopfarbeitern“. Der Farmer, der seinen Acker bestellt, der Holzsäger, der mit seiner Säge, seiner Art und seinem Sägebock seinem Verdienst nachgeht; der Schmied, der in seiner Schmiede am Kreuzweg vor dem Dorf den Hammer schwingt; der Schuster, der in seiner kleinen Werkstatt Sohlen aufschlägt, während seine Frau nebenan das Essen kocht, — sie alle sind gewiß „Handarbeiter“; aber wenn in Behandlung der Arbeiterfrage kurzweg von den Arbeitern die Rede ist, sind auch jene Handarbeiter, die noch ihre eigenen Herrn sind, eigen Feuer und Rauch und eigene Kunden haben, nicht mit eingeschlossen, kommen auch nicht oder nur ausnahmsweise in Betracht. Die Bevölkerungsklasse, von der sich die sogenannte „Arbeiterklasse“ unterscheidet, ist keine andre als die „Unternehmerklasse“, von der wir in den vorigen Kapiteln gehandelt haben. Um diese beiden Klassen handelt es sich bei der Arbeiterfrage. Was die Unternehmer sind, wissen wir; es sind die Leute, auf deren Rechnung die Geschäfte geführt werden, die mit eigenem oder entliehenem Kapital die Geschäfte be-

treiben, die für die nöthigen Materialien, Maschinen, Werkstätten u. s. w. sorgen, die auch den Kunden des Geschäfts gegenüber verantwortlich sind und die nach Abzug aller Unkosten den Geschäftsgewinn hinnehmen oder, falls kein solcher herauskommt, den Geschäftsverlust tragen. Die Leute aber, welche die Materialien verarbeiten, die Maschinen bedienen, die Anordnungen der Unternehmer ausführen oder ausführen helfen und für ihre Leistungen einen bestimmten, durch Uebereinkommen festgesetzten Lohn beanspruchen, den der Unternehmer, einerlei, ob er großen oder geringen oder gar keinen Gewinn erzielt, zu entrichten hat, bilden zusammen die Klasse, welche man im heutigen Geschäftsleben kurzweg die „Arbeiter“ zu nennen pflegt. Zu dieser Klasse gehören also die großen Schaaren der Fabrikarbeiter, die Maurer, Zimmerleute und Handlanger im Baufach, Eisenbahndienstete, Bergwerksarbeiter, Kohlenverlader und andere mehr. Ihre Zahl nimmt von Jahr zu Jahr mächtig zu; ein bedeutender Fachgelehrter veranschlagt, daß von den achtzig Millionen der Englischredenden auf Erden zwei Drittel, vielleicht auch drei Viertel dieser Klasse angehören. Diese Arbeiterklasse ist eine Macht im Lande; sie hat auch angefangen sich als Macht zu fühlen und fühlbar zu machen, und wenn die Zeichen der Zeit nicht täuschen, wird ihre Macht und ihr Bewußtsein derselben noch zunehmen und werden solche, welche jetzt mit dem Arbeiterstande rechnen müssen, noch manches Exempel aufkriegen, das ihnen Kopfschmerz machen wird.

Fragt man aber: Was ist es, wonach die Arbeiter streben, was sie vereint verlangen? so antworten sie wohl kurz und bündig: „Unsere Rechte!“ Mit den Worten: „Zur Vertheidigung unserer Rechte,“ beginnt das Vorwort zur Constitution der „Kohlenschaufler-Union der Stadt Milwaukee.“ Den Arbeitern die „Rechte und Privilegien zu sichern“, welche dann näher beschrieben werden, ist im Vorwort der Constitution des Ordens der Arbeitsritter als Zweck dieser Verbindung angegeben.

Worin aber mögen nun wohl die Rechte des Arbeiters bestehen? Wenn wir diese Frage aufwerfen, so ist damit nicht gemeint, welche Rechte das bürgerliche Gesetz gewährleistet, sondern wir haben es hier zu thun mit den Rechten, die Gottes Wort dem Arbeiter zuerkennt.

Wir haben im VII. Kapitel unserer Abhandlungen die Frage erörtert, ob ein Christ mit gutem Gewissen Geschäftsunternehmer sein könne, und wir haben gefunden, daß diese Frage nur mit Bedingung zu bejahen sei. Hier, wo wir von den Rechten des Arbeiters handeln, haben wir zunächst die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, ob ein Christ nach göttlichem Recht mit gutem Gewissen in dem Stande eines Arbeiters leben könne. Auch diese Frage ist mit Bedingung zu bejahen. Es giebt unzweifelhaft Geschäfte, in denen ein Christenmensch nicht arbeiten kann, ohne sich zu veründigen. Wenn z. B. einem Christen eine Stelle in einer Götzengilberfabrik angetragen würde, so müßte er um des Gewissens willen solches Anerbieten ausschlagen, und wenn er auch damit auf großen Geldgewinn verzichten würde. An einer gotteslästerlichen Zeitung oder einem seelenverderblichen Buch sollte ein Christ auch nicht als Schriftsetzer oder Drucker arbeiten; denn er könnte dabei nicht beten, ehe er des Morgens an die Arbeit ginge:

„Gieb deinen Segen diesen Tag
Zu meinem Werk und That.“

Da gilt auch nicht die Ausrede: „Wenn ich die Arbeit nicht thue, findet sich ein Anderer, der sie thut.“ Denn wenn sich ein Anderer nicht der Sünde fürchtet, giebt dir das kein Recht, auch rucklos zu sein. Sonst könnte ja mit demselben Recht einer sich zum Räuberhauptmann hergeben und sprechen: „Thue ich es nicht, so wählt sich die Bande einen andern“. Ist aber das Geschäft ein solches, in welchem ein Mensch dem Nächsten dienen kann, so hat auch ein Christ vor Gott und der Welt ein Recht, in dem Geschäft zu arbeiten, sobald er mit dem Unternehmer, der als Arbeitgeber dasteht, oder mit dem, welcher, etwa als Vormann, im Namen des Arbeitgebers Arbeiter anstellt, sein Abkommen getroffen hat. Wer einen Arbeiter in der freien Ausübung dieses seines Rechts, ehrlicher Arbeit nachzugehen, behindert und stört, etwa weil derselbe sich nicht einer gewissen Verbindung anschließen will, den sollte die Obrigkeit gleich beim Schopf nehmen. Wer den Arbeiter daran hindert, daß er sein ehrliches Brot verdiene, der ist nicht besser, als der, welcher ihm, was er verdient hat, aus der Tasche oder aus dem Kasten stiehlt; und wenn es bei solcher Verhinderung noch zu Drohungen und Schlägen und anderen Mißhandlungen kommt, so hat die Obrigkeit nicht nur den Erwerb, sondern auch Leib und Leben des Arbeiters zu schützen. Thut sie es aber nicht, so stehen doch in Gottes Buch solche, welche einem Arbeiter entziehen oder bedrohen, was ihm Gott im fünften und im siebenten Gebot begehrt haben will, als Uebelthäter verzeichnet.

Merkwürdiger Weise sind es gerade Arbeiter und Arbeiterverbindungen, die sich in unserer Zeit so häufig diese Veründigen zu Schulden kommen lassen, wenn sie z. B. Arbeiter, die sich nicht ihrer Verbindung, ihrer Union oder ihrem Orden anschließen, oder die sich nicht an einem Streik betheiligen wollen, von ihrer Arbeit vertreiben, sei es mit Spott und Hohn, sei es mit Drohungen, sei es mit Knüppeln und Badsteinen und Revolverkugeln, oder sei es in der Weise, daß der Arbeitgeber aufgefördert wird, einen solchen freien Arbeiter zu entlassen, und daß, falls er sich des weigert, die Union durch einen Streik ihre Forderung durchzutreiben sucht. Wie mancher Arbeiter ist auf eine oder die andere Weise von seinen eigenen Genossen um seinem Erwerb gekommen, zu den er doch sein gutes Recht hatte, und wie mancher Arbeiter, der noch ein Christ sein will, hat sich an solcherlei Vergewaltigung betheiligt. In der Constitution der Maurer-Union von Milwaukee vom Jahre 1881 heißt es auf S. 13.:

„Artikel 9.

Arbeiten mit Nichtmitgliedern.

Sect. 1. Kein Mitglied unserer Union soll an irgend einem Gebäude in der Stadt Milwaukee mit einem Hanwerksmitgliede arbeiten, das nicht Mitglied der Union ist, bei einer Strafe von nicht weniger als \$1.00, noch mehr als \$5.00, nach Gutdünken der Union.“

Dazu folgt auf S. 4 der „Amendments und Abänderungen“ die Bestimmung, daß es in der angeführten Section anstatt, „in der Stadt Milwaukee“ heißen soll: „im County Milwaukee“.

Nach den „Nebengesetzen“ der Kundenschneider von Milwaukee, Art. III., Sect. 5., müssen alle Mitglieder die Arbeit einstellen, wenn ein Mitarbeiter, der einmal gearbeitet hat, wo ein Streik im Gange war, in ihrer Werkstatt Arbeit erhält.

Durch solche Bestimmungen läßt sich also ein jedes Mitglied einen solchen Arbeiter-Union verpflichten, gegen einen Mitarbeiter, der nicht Mitglied der

Union ist, Maßregeln zu ergreifen, welche auf dessen Verdrängung aus der Arbeit abzielen, und wenn es auch der eigene Vater oder Bruder oder Glaubensgenosse wäre, der um des Gewissens willen der Union fern bliebe. Da geht doch auch das Wort des Heilands in Erfüllung: „Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein“. Matth. 10, 36.

Aber auch von Seiten der Arbeitgeber wird gegen dies Grundrecht des Arbeiters auf mehrerlei Weise gesündigt, und zwar sowohl von einzelnen als von Verbindungen, welche auch die Arbeitgeber unter sich schließen. Der einzelne Arbeitgeber ist verpflichtet, das Recht seines fleißigen Arbeiters auf unbehelligte Ausübung seines Berufs zu schützen, und soll ihn nicht aus Furcht vor Verdruss und Verlust preisgeben, so lange es in seiner Macht steht, ihm seinen Erwerb und seine Nahrung zu erhalten. Er soll deshalb den unbilligen Forderungen anderer Arbeiter, die einen Arbeitsgenossen verdrängen wollen, nicht nachgeben. Er soll aber auch anderen Arbeitgebern die Stirne bieten, wenn sie von ihm verlangen, daß er mit ihnen gemeinsam durch zeitweilige Einstellung seines Geschäftsbetriebs einen Druck auf die Arbeiterschaft ausübe. Es kommt nämlich öfters vor, daß auch die Geschäftsunternehmer sich zusammenschließen und den Arbeiterverbindungen eine geschlossene Front entgegenstellen, um nun auch ihrerseits ihre Forderungen den Arbeitern gegenüber durchzudrücken. Da geschieht es dann, daß die Glieder solcher Unternehmerverbindungen in der Weise für einander eintreten, daß wenn einer von ihnen mit seinen Arbeitern Händel hat, alle Arbeiter derselben Art aus sämtlichen verbündeten Geschäften entlassen werden, oder daß die Unternehmer, um gemeinsame Forderungen an ihre Arbeiter durchzusetzen, alle auf einmal den Betrieb einstellen, bis die Arbeiter, durch Noth und Mangel getrieben, klein beigeben und die ihnen von den Arbeitgebern gestellten Bedingungen annehmen. Sind nun Streiks und Boycotts Verfündigungen an den göttlich gewährleisteten Rechten der Arbeitgeber, so sind diese Zwangsmaßregeln der Arbeitgeber, die man hierzulande Lock-outs, Arbeitsperren, nennt, Verfündigungen an den ebenso göttlich gewährleisteten Rechten der Arbeiter. Und zwar sind diese Arbeitsperren um so verwerflicher und verabscheuungswürdiger, als sie gegen Leute gerichtet sind, die unter solcher Maßregelung bald in die bitterste Noth, in Hunger und Blöße gerathen und ihre armen Frauen und Kinder in dieselbe elende Noth gerathen sehen müssen; daß in Häusern und Hütten, wo sonst schon schmale Kost und blasse Wangen zu finden waren, nun Hunger und Kummer und Krankheit Wohnung machen. Ist die Kriegführung der Arbeiter mit ihren Streiks und Boycotts verwerflich und schädlich, so ist diese Kriegführung der Arbeitgeber mit ihren Arbeitsperren grausam und himmelschreiend. Wenn nun in der gottlosen Welt Arbeitgeber und Arbeiter einander bekriegen, so können wir das wohl nicht ändern, müssen auch wohl unter solchen Kriegsläufen mit leiden. Aber das können wir, daß wir uns an diesen sündlichen Kriegen und Kriegsmassregeln nicht betheiligen, daß christliche Arbeiter mit Streiks und Boycotts und denen, welche sie veranstalten, nichts zu schaffen haben, und daß wiederum christliche Arbeitgeber ihre Hände und Gewissen rein halten von den greulichen Lock-outs oder Arbeitsperren und ihren Folgen.

Was wir nun weiter über die Rechte der Arbeiter zu sagen haben, müssen wir wohl auf die nächste Nummer versparen. Bis dahin Gott befohlen, freundlicher Leser!

(Eingefandt.)

Ist der Befehl unsers Herrn: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Creatur“, auch uns gegeben, oder ist derselbe gänzlich erfüllt und darum aufgehoben?

Als unser Herr Seiner Gemeinde auf Erden Seine sichtbare Gegenwart entzog und gen Himmel fuhr, sprach Er zu Seinen Jüngern: Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Creatur. Ein erhabener Befehl, den nur der geben kann, dem alle Welt zu Füßen liegt. Er, unser Herr, ist das „Wort“ durch welches die Welt, alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen worden ist, Joh. 1, 1—4., dem die Welt zu eigen gehört; denn dort heißt es V. 11.: Er kam in Sein Eigenthum. Aber noch in einem andern Sinne ist die Welt Sein Eigenthum. Denn da der Teufel durch die Sünde der Fürst der Welt geworden war, kam dieser, unser Herr in die Welt in Niedrigkeit und Knechtsgestalt, um die in Sünden todte, in der Macht und Gewalt des Teufels schmachtende Welt, wieder zu erlösen. Er, der der Welt Sein Gesetz gegeben hat, welches die Welt nicht erfüllen konnte, weil sie in der Sünde gefangen lag, erniedrigte sich selbst unter das Gesetz und ward demselben gehorsam an der Menschen Statt. Nichts, nichts hat Er unerfüllt gelassen, Er hat alles erfüllt, und hat alles vollkommen erfüllt für alle Menschen. Da aber die Welt der Sünde wegen unter dem Zorne Gottes lag und der ewigen Verdammnis verfallen war, so hat Er auch an aller Statt und für allen den Zorn Gottes getragen und hat die Welt mit Seinem eigenen theuren Blut erkaufte und von dem Zorne Gottes befreit. Dieses große Werk hat Er am Stamme des Kreuzes auf Golgatha vollendet und hat nach Vollendung dieses Werkes aller Welt laut zugerufen: „Es ist vollbracht“. Gott der Vater hat diese Veröhnung angenommen und hat darum Seinen eingebornen Sohn am dritten Tage von den Todten auferweckt, und hat denselben zu Seiner Rechten gesetzt im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles was genannt mag werden im Himmel und auf Erden. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, so kann der Sohn Gottes sagen, und Er allein hat das Recht also zu reden.

Dieser allgewaltige Herr, Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn, wahrer Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, will nun, daß dieses Sein Erlösungswerk allen Menschen verkündigt werde. Die Güter, die Er erworben hat durch sein Leben, Leiden und Sterben, sind nun für alle Menschen da, und alle sollen es hören, daß sie für sie da sind, allen sollen sie angeboten werden, sie sollen alle erfahren, daß sie einen Heiland haben, der sie von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels erlöst und ihnen Leben und Seligkeit erworben hat und will ihnen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit frei und umsonst schenken, wenn sie nur an Ihn glauben wollen.

Dieser allgewaltige, aber auch gnädige und barmherzige und lentselige Herr, gibt nun Seinen Jüngern den Auftrag: „Gehet hin in alle Welt, predigt aller Creatur, was ich zur Erlösung und Heil der Welt gethan habe, sie sollens alle erfahren, und alle die es glauben sollen selig werden.“

Es sind aber nicht allein die zwölf Apostel,

denen dieser Befehl erteilt worden ist, sondern derselbe ist allen gegeben, die an den Herrn Jesus glauben und sich Seiner Gnade getrösten. So wurde dieser Befehl aufgefaßt von den ersten Christen. Apostelgesch. 8, 4, lesen wir: Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort. So war also jeder Christ an dem Ort, wohin ihn Gott versetzt hatte, ein Prediger des Evangeliums nach Christi, seines Herrn Befehl. Wie es damals war, so ist auch geblieben: jeder der da glaubt, fühlt auch den Trieb andern Menschen zu bezeugen, wie ihn das Evangelium von Christo so glücklich gemacht hat. Durch alle Jahrhunderte des christlichen Zeitalters hindurch, selbst unter der Finsterniß des Papstthums, hörte der Missionsstimm und Missionstrieb nicht auf, und er wird auch nicht aufhören bis an den jüngsten Tag. Wir schließen hieraus mit Recht, daß Christi unsers Herrn Missionsbefehl an alle Christen gerichtet ist, und daß jeder die Pflicht demselben nachzukommen, verspüren sollte, sobald er sich selbst durch den Glauben selig weiß.

Nun ist in dem Jahrhundert, in welchem wir leben, soviel für die Ausbreitung des Evangeliums geschehen, wie in keinem andern nach der Zeit der Apostel. Keine Kirche ist unthätig in unserer Zeit; die grundverderbte Kirche des römischen Papstes, die verkümmerte griechische Kirche, jede Secte, sei sie groß oder klein, treibt heute Mission, sucht heute dem Befehl Christi nachzukommen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. Der Herr aber bekennt sich zu der Arbeit derer, die Sein Evangelium predigen; denn viele tausende haben sich schon zu Ihm bekannt, und Sein Evangelium durchdringt wie ein Sauerteig große Massen der Heiden. Das ist ja auch sein ernstester Wille, daß sein Werk wachse und fortgehe. Der Befehl Christi lautet: Gehet hin in alle Welt. Wir sollen und dürfen also nicht damit zufrieden sein, wenn das Evangelium an einem oder auch vielen Orten gepredigt ist, oder wenn es schon seit vielen Jahrhunderten gepredigt worden ist, sondern so lange es noch heute heißt, so lange und wo sich noch Leute finden in der Welt, die dieser Wohlthat Gottes entbehren, soll die Kirche Christi dafür sorgen, daß ihnen das Evangelium gepredigt werde. Findet sich ein Ort in der Welt, an welchem Leute wohnen, die getauft sind und das Evangelium gehört und gelernt haben, ermangeln aber jetzt der Predigt, so sind diejenigen, die es können, verpflichtet dafür zu sorgen, daß auch denen in ihrer Einsamkeit und Verlassenheit die Predigt des Evangeliums gebracht werde. Da darf man nicht sagen: Die haben ja das Evangelium schon gehört, warum soll man es ihnen denn abermal bringen? Ist aber hier Christenpflicht, diese mit der Predigt des Evangeliums zu versorgen, gilt hier der Befehl des Herrn: Gehet hin und predigt ihnen das Evangelium, treibt uns hier die Liebe zu den Brüdern, so ist es doch gewiß auch unsre Pflicht und muß uns die Liebe treiben, diejenigen mit dem Evangelium bekannt zu machen, die es noch nie gehört haben. Wo wir also in Erfahrung bringen, daß irgendwo in der Welt sich Leute finden, seien sie Juden, Heiden, Muhamadaner oder Christen, die das Evangelium nicht haben, so gilt uns der Befehl Christi: Gehet hin und bringt es ihnen; das ist mein Wille; denn ihr Christen sollt meine Boten und Werkzeuge sein, durch euch will ich es ausrichten. J. B. Wir haben in unserm Lande noch Reste der

Ureinwohner, der Indianer; da gilt uns der Befehl Christi: Gehet hin und predigt ihnen das Evangelium; desgleichen haben wir Heiden in diesem Lande, die wie wir in dieses Land eingewandert sind, z. B. die Chinesen; da gilt uns ebenso dieser Befehl. So haben wir die vielen Neger, die noch in Unwissenheit leben, Gottes Wort nicht rein und lanter haben, da gilt uns dieser Befehl: Gehet hin und predigt ihnen; desgleichen haben wir Juden in diesem Lande; ebenso treibt uns Christi Befehl und die Liebe und Dankbarkeit, über die Grenzen unsers Landes, überall hin, wo noch Menschen leben, die das Evangelium noch nicht gehört haben. Es ist ein sehr mißdeutbares Wort, das ein großer Mann ausgesprochen haben soll: „Was man in der Heidenwelt tropfenweise gewinnt, wird in der Christenheit eimerweis verschüttet.“ Wenn der Herr Christus gesagt hätte: Predigt das Evangelium nur in eurer Heimath, dann wäre es eine Vermessenheit, wenn wir weiter gehen wollten, als Er uns geboten hat. Sein Befehl lautet aber: Gehet hin in alle Welt, an jeden Ort, zu jeder Zeit und predigt aller Kreatur das Evangelium.

Das Evangelium soll verkündigt werden, die frohe Botschaft, daß Gott die Sünder durch Seinen Sohn Christum erlöst hat und aus lauter Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an Christum gerecht und selig machen will. Der greuliche Muhamed schickt auch seine Prediger aus, und Tausende fallen ihnen zu; aber er bringt den Leuten ja nicht das Evangelium, sondern seinen gottlosen Koran, durch welchen sie nur noch tiefer ins Verderben gerathen. Der Papst hat ebenfalls Tausende von Missionaren in den Heidenländern; aber sie bringen den Heiden nicht das lautere Evangelium, sondern die Menschenlehren und Menschenfahrungen des Antichrist. Die wahre Kirche Gottes aber, die im Evangelium lebt, die durchs Evangelium selig geworden ist, die hat insonderheit den Auftrag, die allein ist auch recht fähig und geschickt denselben auszurichten. Soll denn sie gerade die Hände in den Schoß legen und zusehen, wie andre durch ihre falschen Lehrer ihre offenbar gottlose Lehre ausbreiten und die armen unwissenden Heiden in noch größeres Verderben treiben? Nein, so lange noch ein Mensch zu taufen und zu lehren ist auf Erden, so lange wird auch die wahre Kirche Gottes sich bewußt bleiben, daß ihr vor allen andern der Befehl von ihrem Herrn gegeben ist: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.

Nun fragen wir: Ist dieser Befehl unsers Herrn schon so erfüllt, daß wir nicht mehr nöthig haben dafür zu sorgen, daß denen das Evangelium gebracht werde, die es noch nie gehört haben, oder daß die, die es schon gehört haben, jetzt aber nicht in der Lage sind es hören zu können, damit versorgt werden? Röm. 10, 18. lesen wir: „Ich sage aber, haben sie es nicht gehört? Zwar es ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte.“ Und Col. 1, 23. steht geschrieben: „So ihr anders bleibet im Glauben gegründet und feste, und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehört habt, welches gepredigt ist unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist, welches ich Paulus ein Diener worden bin.“ Sollten diese Worte Pauli aber den Missionsbefehl des Herrn aufheben als nunmehr überflüssig? Das kann nie und nimmer die rechte Auslegung dieser Worte sein,

sonst müßte sich Paulus in Wort und That widersprochen haben; ja die ganze Kirche seit der Apostelzeit wäre des Ungehorsams oder Eigenwillens zu beschuldigen; denn sie hat nicht unterlassen, das Werk der Mission zu treiben bis auf den heutigen Tag.

So führt auch in demselben 10. Kapitel des Römerbriefes der Apostel den Propheten Jesaias an, da er spricht: „Den ganzen Tag strecke ich (Gott) meine Hände aus zu dem Volk, das sich nicht sagen läßt und widerspricht.“ Wie und wodurch streckt denn nun Gott seine Hände nach den Sündern aus! Durch seine Propheten und Apostel und Prediger, durch sein Wort und Sakrament. Derselbe Apostel schreibt an die Gemeinde zu Corinth 1 Cor. 15, 58: „Darum, meine lieben Brüder, seid feste und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ Sollten die angeführten Stellen so zu verstehen sein, daß das Werk der Mission vollendet sei, so hätte der Apostel selbst aufhören müssen zu predigen, und mit ihm hätten alle andern auch aufhören müssen, und die Kirche, die nach der Apostelzeit das Werk der Mission aufgenommen hat, hätte des Ungehorsams sich schuldig gemacht gegen ein klares Wort Gottes und müßte darum gestraft werden.

Was wäre aber aus der Kirche geworden, wenn man jene Worte so verstanden hätte? Ach, wir alle, unsre Väter und wir lägen heute noch in der finstern Nacht des Heidenthums und wären, wie so viele Millionen Heiden heutigen Tages, Kinder des Todes. Gott sei ewig Lob und Dank, daß Er Seiner Kirche Seinen Heiligen Geist gegeben hat; ewig Dank sei Gott dem heiligen Geist, daß Er Seine Kirche allezeit zu einer Predigerin der großen Heilthaten Gottes gemacht hat, und daß Er auch heut noch sich Werkzeuge auserwählt und tüchtig macht zu Seinem Dienst in aller Welt, damit das Evangelium von Christo überall gepredigt werde. Er will auch einen jeden unter uns brauchen zu diesem großen Werk. O lasse sich ein jeder brauchen, damit Gottes Ehre auch durch ihn groß werde und viele zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Laßt uns nach des Herrn Anweisung auch herzlich die ersten Bitten des heil. Vaterunsers beten, damit Gottes Reich immer mehr komme und ausgebreitet werde.

Die Völker auf der Erden,
So je beschienen werden
Durchs klare Sonnenlicht,
Die sollen Dein Licht kennen,
Zum Glanze fröhlich rennen,
Der aus der Höh des Himmels bricht.

B.

Aus Palästina.

Der 26. Jahresbericht des syrischen Weisenhauses in Jerusalem ist vor einigen Tagen in unsere Hände gelangt. Derselbe enthält wie seine Vorgänger nicht nur Mittheilungen über die Anstalt, von welcher er ausgeht, sondern auch über die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, unter deren Ungunst die evangelischen Christen in jenen Gegenden leben und die Arbeiter auf ihrem Missionsgebiet wirken. Folgende Auszüge werden unsern Lesern willkommen sein.

Wer wollte nicht mit einer Familie von über 160 Menschen, — darunter 140 arme Waisenkinder aus den Ländern des Orients — mit denen er in dem tief herabgekommenen Reiche der Türken in dem ihnen

preisgegebenen heiligen Lande, noch ruhig und im Frieden ein Gnadenjahr schließen darf, darin der ewig treue Gott uns täglich hinreichend genährt, gekleidet, beherbergt und an der Hand geführt hat, wie man Kinder führt, die nicht selbst zum Laufen taugen: wer wollte da nicht aus tiefer Seele antworten: „Ja, Dir danken wir, Herr, denn du bist freundlich und Deine Güte währet ewiglich, der Du alle unsere Sünden vergiebst und heilest alle unsere Gebrechen, der Du uns vom Verderben erlösest, und krönest uns mit Gnade und Barmherzigkeit.“

Während wir dieses schreiben, da faust der Wind draußen, da plätscht der Winterregen aus den dahinfliegenden Wolken auf das Land herab, da ist dunkle Nacht draußen, und kein Lichtlein am Himmel scheint uns — und doch, wie wohlgenuth sind wir alle da unter dem aus Frankreich herübergekommenen Ziegeldach, bei dem wärmenden Ofen, den uns unsere Hamburger Freunde geschenkt haben. Wie munter sitzt da noch vor Schlafengehen unser Nathanael aus Bethlehem und unser Johannes B. und sein Freund Nachle aus Samaria vor dem Schlofen auf dem aufgehäuften Stockholz und schlebt Wurzel um Wurzel hinein, um es sich, ohne zu rechnen, was das kostet, eine Weile noch an dem kleinen Feuerchen behaglich zu machen, während andere ihre Schulaufgaben lernen, ehe sie sich auf ihre warme Wollmatratze ausstrecken und sich unter ihren 3 Wolldecken verbergen in einem der 10 Schlafzimmer, wo auf 170 Einzelbettstellen alle die müden Seelen des Hauses ohne Kummer und Sorge ihre Häupter in die Arme des guten Hirten niedergelegt haben, bis sie aus süßem Schlummer vor 6 Uhr die Morgenglocke wieder ruft.

Sturm und Wetter draußen sind in der That ein Bild unserer Lebenserfahrungen vom letzten Jahr: draußen in der Provinz Syrien und Palästina winterte und stürmte es, und dieser Wind kam aus der Reichshauptstadt. Man liest die Erlasse und Berichte darüber in öffentlichen Blättern und die Klagen bei den Botschaften der Großmächte.

Eine große Reihe protestantischer Schulen hat die Regierung in Syrien geschlossen bis herunter nach Salt in Palästina. Ihre Lehrer wurden theilweise eingestekt und hernach nur unter schriftlichen Versprechen wieder freigegeben, daß sie nie mehr in protestantischen Schulen lehren wollen. Eine Reihe Gottesdienstsäle protestantischer Gemeinden hat man zugestekt, selbst ihre Evangelisten ausgewiesen, so daß manche kleine evangelische Gemeinden ganz ohne Seelenpflege sind, und ihre Kinder ohne jeglichen Unterricht aufwachsen, wenn sie nicht in den muhammedanischen Schulen, die sie jedenfalls mitzahlen müssen, den Koran — das einzige muhammedanische Lehrbuch — lesen und schreiben lernen und dadurch am Glauben Schiffbruch leiden wollen. Kirchenbauten hat man dort wie Reparaturen daran verboten. Das Grundeigenthum der Missionen sucht man ihnen zu entziehen; so dem protestantischen Missionsarzt in Nazareth, der auf seinem seit 30 Jahren innegehabten Landstück bei der Stadt, nachdem er Tausenden mit seiner Kunst wohlgethan hatte, noch einen Spital für die Armen bauen wollte, aber statt der Erlaubnis den Bescheid bekam, er müsse das Land gegen Abschätzung und Entschädigung an die Regierung zurückgeben. Der Pascha von Akka und seine Begleiter schätzten Land und Haus zu einem Fünftel des wirklichen Werthes. Vier Fünftel soll er verlieren und nach Empfang von einem Fünftel von Haus und Hof vertrieben werden.

Die Beamten der Regierung in Jerusalem haben Erlaubnis bekommen oder sich genommen und sich verbunden, das für das Syrische Waisenhaus gekaufte Land von den ursprünglichen Besitzern nochmals zu kaufen und es auf schlaunen Wegen sich selbst zuzuwenden und es soll ausgesprochenemmaßen nichts von unserer Sache geschont werden.

Entlassene Zöglinge von uns wurden eingefangen, eingesperrt und für Muhammedaner erklärt. Einer, der als kleines 1—2 jähriges Kind seinerzeit in der Nähe des Waisenhauses ausgefetzt und auf die dringenden Bitten von Frauen des Nachbarortes vom Tode durch das Wild von uns errettet worden ist, wurde bis in sein 16. Jahr bei uns als Christ erzogen, gelehrt und getauft. Er wurde Gärtner, trat aus der Anstalt aus, wurde angezeigt, als gewesener Muhammedaner eingezogen und eingesperrt. Der leichteste Weg, einen zum Muhammedaner zu machen, ist jeglicher Zeit der militärische. Er mußte das Militärlos ziehen, zog aber zum Glück ein weißes, das ihn frei machte. Da ging es nun offiziell nicht, ihn zu nehmen. Er wurde aus dem Gefängnis entlassen und ist jetzt in dem Haus eines hohen Beamten untergebracht und unter scharfe polizeiliche Aufsicht gestellt, bis die nächste Lösung kommt; denn er muß noch zweimal das Militärlos ziehen. In den 3 malen wird er dann doch auch ein mal ein schwarzes Los ziehen, und dann ist es aus mit dem Christenthum oder mit dem Leben.

Ein anderer war seinerzeit ein paar Jahre alt, da starb sein Vater. Die Mutter verheiratete sich zum zweitenmal an einen Mann in einem anderen Dorf und ließ das Kind, welches der neue Mann nicht wollte, unbekümmert um sein Schicksal, in ihrer ersten Heimath zurück, wo es sich dann mit den herrenlosen Hunden auf den Gassen umhertrieb, bis es am Zunderbegehren war. Da erbarmte sich noch jemand im Dorf seiner und bringt das arme ausgeblähte Gerippe in den deutschen Spital in Jerusalem. Da wurde es aufgenommen, und unter der treuen Pflege der Schwestern gelang kaum noch seines Lebens Rettung. Gegen ein Jahr war es dort gewesen. Vater- und Mutterlos, wie es war, wollte niemand das Kind übernehmen. Da nahmen wir es den Schwestern auf ihre Bitte ab und zogen es auf wie den erstgenannten. Er wurde gelehrt, getauft und konfirmirt und lernte hernach bei uns die Schusterei. Darnach trat er aus, fand einen Platz als Schuster in Beirut, verheiratete sich dort, bekam ein Kind, wurde letzten Herbst als gewesener Muhammedaner angezeigt, festgenommen und eingekerkert, hieher nach Jerusalem transportirt, im Gefängnis bedroht und mit Versprechungen verlockt, bis er sich endlich beschneiden ließ, worauf er freie Werkstätte und Geld bekam, um sein Handwerk in Jerusalem unter scharfer Aufsicht zu betreiben. Die Folgen werden ihn schwer genug zu stehen kommen.

Einen dritten aus Ziloah und einen vierten, sehr gebrechlichen, rüdenverwachsenen Jüngling aus den Beduinen, sucht man noch. Die dunkle Zukunft steht für uns und diese armen Zöglinge in des Herrn treuer Hand.

Wie schwierig die Lage der ausgetretenen Zöglinge oft ist, möge ein Beispiel erläutern. Neulich lehrte unser früherer Zögling Ibrahim Chadr aus Medjedel bei Nazareth zurück. Er hatte uns verlassen, um sein väterliches Erbe anzutreten. Dies war aber, wie gewöhnlich, nicht mehr zu bekommen. Dafür fand er mit seinem evangelischen Bekenntnis den heftigsten Widerspruch. Mit Gewalt wollte man ihn zur griechischen Kirche schleppen und zwingen, die Bilder zu kü-

sen. Ein Katholik bot ihm 1 Thaler [4 Mark] für seine Bibel, um sie vor seinen Augen zu zerreißen, da es eine Sünde sei, in diesem Buche zu lesen. Solchen Zumuthungen widerstand er entschieden, konnte sich aber auch als evangelischer Christ in seiner Heimath nicht halten, sondern mußte flüchten und bei uns als Tischlergeselle wieder Arbeit suchen.

Solche Verhältnisse lassen uns laut und deutlich aus dem Herzen dieses Volkes den Ruf vernehmen: Kommt herüber und helft uns! Hier ist ein großes Feld voll schwieriger Arbeit. „Mehr Licht hinein!“ ruft der in der syrischen Mission bewährte amerikanische Doktor in Beirut, „so wird die Finsternis von selbst weichen!“

Mehr Licht suchten auch unsere Evangelisten einzubringen auf die stillen Pfade unserer entlassenen Zöglinge und unter das geistlich umnachtete Volk des Landes. Im Mai und Juni durchzogen Esber Hanna, Lehrer unseres Hauses, und Evangelist Bschara Canaan von Beit-Djala, beide Zöglinge des Syrischen Waisenhauses, Samaria, Galiläa und Syrien, und im Herbst wanderten Inspektor Th. Schneller und unser Komitee-Sekretär Pastor J. L. Schneller aus Bethleh den selben Weg, während der Waisenwater selbst wiederholt diejenigen entlassenen Zöglinge aufsuchte, welche nicht mehr als 12 Stunden von Jerusalem entfernt sind, und mit Priestern, Lehrern und Ortsvorstehern meist in Gegenwart größerer Volksversammlungen einen freundlichen, auf Gottes Wort gerichteten Verkehr unterhielt. Derselbe fand bei solchen Gelegenheiten immer, daß ein freundliches, verständiges Wort insbesondere beim Landvolk seines Zweckes gewöhnlich nicht verfehlte, sondern eine gute Frucht erhoffen ließ. Schwer empfinden wir in den Städten den Mangel eines gemeinsamen Votals, in welchem man bei solchen Besuchen alle Nahestehenden und Bekannten zu bestimmten Abendstunden versammeln und anreden könnte. Näheres über diese Evangelistenthätigkeit kann in dem beschränkten Rahmen eines Jahresberichtes keinen Platz finden. Nur einige kurze Bemerkungen, welche nicht nur auf diese Besuche, sondern auch auf unsere Erziehungsaufgabe im Waisenhaus von Einfluß sind, seien uns gestattet. Zunächst fällt allerwärts der gänzliche Mangel an Nächstenliebe auf. Fast jedermann in diesen Ländern kennt nur sich selbst und seine eigenen Interessen, ohne Rücksicht auf andere, und wären es auch eigene Familienglieder. Diese Kälte läßt solche Männer nicht aufkommen, welche für das Gemeinwohl in Dorf, Stadt oder Provinz ihres Vaterlandes wohlwollend eintreten. Wo sind hier Volksfreunde, wo Vaterlandsfreunde! Das Volk kennt den Begriff davon gar nicht. Die Einwohner eines Dorf- oder Stadtviertels sehen oft genug die Angehörigen eines andern Viertels nicht nur als ihnen völlig fremd, sondern als feindlich an, woraus sich fortwährend Fehden entwickeln. Eine Einigkeit herzustellen oder einen einheitlichen Gedanken und Plan durchzuführen, ist in Stadt und Dorf ebenso wenig möglich, wie im ganzen Lande. In diesen zersplitterten Zuständen erblickt aber die Regierung gerade eine Stütze ihrer eigenen Sicherheit, und begünstigt sie deshalb.

Hier ist der großartige Gedanke des alten Nebucadnezar, des Begründers der einstigen chaldäischen Monarchie, vollständig durchgeführt, welcher 127 Völker aus ihrem Vaterlande wegführte und unter einander vermischte und zerstreute und somit jeden Volksverband aufhob, alle Einigkeit zerstörte und jede gemeinsame Unternehmung unmöglich machte. So sind

die jegigen Völker dieser Länder zusammengemischt wie die Theile einer Rumsforderschen Suppe auf dem Küchentisch einer Strafanstalt. Wer möchte sagen, aus wie vielen Volksresten diese Bevölkerung zusammengeworfen ist! Man vermöchte sie vielleicht nur noch etwa nach dem verschiedenen Klang und der Schreibweise ihrer Personennamen zusammenzugruppieren; da sind Muhammedaner, Matamle's, Ansari's, Drusen, Juden; da sind griechische Christen, griechische Katholiken, Maroniten, römische Katholiken, syrische Christen und Protestanten, welche sich in der Regel separiert halten und sich nicht durch Heirathen mit einander vermischen, über welchen allen der fremde Türkenstamm als Beamtenstand herrscht. Zwischen ihnen allen wohnt von den unterseeischen Gegenden des todtten Meeres und des Jordans an bis auf die Schneegrenze des Sinai im Süden und des Libanon im Norden hinauf in jeder Einöde, jedem verlassenen, unwirthlichen Gestrüpp, um jede Felsgruppe mit ihren Höhlen und Löchern der unheimliche Beduine. Dazu sind seit dem letzten russischen Krieg die wilden Tscherkessen ins Land geschickt, die jede Gegend unheimlich und unsicher machen. Es giebt keine Gemeinde, in welcher nicht 3 bis 6 dieser Parteien vertreten sind. Alle haßten im Grunde einander. Alle haben ihre eigenen Häupter, mit denen die andern Parteien nichts zu thun haben. Sielle man sich in diese Lage hinein und bedenke, welch unerquickliches Zusammenleben da durchaus vormalten muß und vollends, wenn unter Umständen die eine Partei zur Züchtigung der andern benützt wird, wie dies oft geschieht und wie dies im großen in den Jahren 1860 und 61 mit den Drusen gegen die Christen in Libanon vorkam. So lebt sich bei dem Volk, unter dem wir arbeiten und aus dem die 140 Zöglinge unserer Anstalt zusammenkommen.

Kürzere Nachrichten.

— Von dem furchtbaren Brandunglück, das in unserm Staate die Stadt Marshfield betroffen und fast gänzlich zerstört hat, ist in den politischen Zeitungen Meldung geschehen. Wir hoffen unsern Lesern in nächster Nummer berichten zu können, in welchem Maße diese Heimsuchung auch unsere Gemeinde in Marshfield und deren Glieder berührt hat; die Specialnachrichten, um welche wir betreffenden Orts nachgesucht haben, sind zur Zeit noch nicht eingelaufen.

— Die Schw. Missouri-Synode hat bei ihrer diesjährigen Versammlung beschlossen, eine selbständige Heidenmission in Angriff zu nehmen, und zu dem Ende eine Committee ernannt, die sich nach einem Missionsfeld umsehen soll. Man hat zunächst auf Ceylon aufmerksam gemacht; auch auf China, Japan und Corea wurde hingewiesen. In der Kasse für Heidenmission sind \$13,580.

— Am 23. Juni ist zu Wittenberg, Wisconsin, Pastor E. Larson mit seiner Frau und zwei Pflegetöchtern angekommen, um das Hausvateramt in der Missionsanstalt für eltern- und heimatlose Indianerkinder zu übernehmen.

— Folgende „Warnung“ veröffentlicht Herr Prof. Hoyer im „Synodalboten.“

„Ein früherer Student unserer Anstalt, der nach kurzer Zeit seines Aufenthaltes bei uns wegen Leichtfertigkeit und unsittlicher Briefe hier entlassen werden mußte, soll sofort nach seiner Abreise von hier eine Gemeinde in der Nähe von Milwaukee als Pastor übernommen haben. Jedenfalls muß es eine der alleinste-

henden Gemeinden sein, die ja gewöhnlich nichtsnutzige Subjekte sich zu Predigern ausladen. Der Betreffende heißt P. A. Schuh. Es seien alle Gemeinden vor ihm ernstlich gewarnt."

— Ueber das Anstaltswesen der s c h w e d i s c h e n A u g u s t a n a = S y n o d e stellt „H. u. Z.“ folgendes zusammen: Die Synode besitzt ein Theologisches Seminar in Rock Island, Ill., mit 45 Studenten und 3 Professoren nebst vier Collegien mit zusammen 740 Studenten und 49 Professoren und Lehrern. Auf je 80 konfirmirte Mitglieder der Synode kommt ein Student. Das älteste dieser Collegien befindet sich in Rock Island, Ill., und hat 170 Studenten, von denen sich 125 fürs Predigtamt vorbereiten, nebst 13 Professoren. Diese Anstalt wurde 1870 gegründet und besitzt ein Stein-, Backstein- und ein Framegebäude, die zusammen \$50,000 gekostet haben und schuldenfrei sind. — Das zweit-älteste ist das 1876 gegründete Gustav Adolph Collegium in St. Peter, Minn. Zu demselben gehören 5 Gebäude, wovon 1 aus Steinen, 3 aus Backsteinen und 1 aus Holz erbaut sind und die zusammen \$35,000 gekostet haben. Aus dem eben eingetroffenen Catalog für 1886—1887 ersehen wir, daß an der Anstalt 17 Professoren und Lehrer unterrichten, darunter die vielen unserer Leser wohlbekannten Pastoren Petri (früher Pastor der schwedischen Gemeinde in Philadelphia), Upler, Fric und Sander. Die drei letzten haben in Mühlenberg College und im Seminar in Philadelphia studirt. Während des Jahres ist diese Anstalt von 200 Studenten, davon 40 weiblichen Geschlechts, besucht worden. Etwa 40 gedenken sich fürs Predigtamt vorzubereiten. — Wunderbar schnell hat sich die drittälteste Anstalt, das Bethanien Collegium und Normalschule zu Lindsay, Micherson Co., Kansas, entwickelt. Vor sechs Jahren begonnen, zählt es bereits über 300 Studenten mit 12 Professoren. Die drei Gebäude, von welchen zwei aus Stein und Backsteinen aufgeführt sind, kosteten \$65,000. Gegen 60 der Studenten gedenken sich dem Predigtamt zu widmen. — Die vierte und jüngste Anstalt ist die Luther Akademie zu Wahoo, Nebraska. Begonnen wurde dieselbe 1883. Sie besitzt zwei Gebäude, wovon das eine aus Backsteinen aufgeführt ist, welche \$15,000 gekostet haben. Studenten zählt dieselbe 70, wovon sich 25 zum Dienst in der lutherischen Kirche vorbereiten. Drei Professoren unterrichten an derselben.

— Im „Gemeindeblatt“ von 15. December v. J. berichteten wir, daß eine Anzahl Professoren des Seminars zu Andover in Massachusetts wegen der neumodischen Lehren, die sie vertreten und vertreten, in Anklagezustand versetzt worden seien. Der Rath der Visitoren, welcher den zuständigen Gerichtshof bildet, hat nunmehr sein Urtheil abgegeben und einen der angeklagten Professoren, Prof. E. C. Smyth, den Präsidenten der Facultät, für seines Amtes entsetzt erklärt. Der Verurtheilte will sich jedoch diesem Spruch nicht fügen, und man will nun die Sache an das Obergericht des Staates Massachusetts bringen.

— Eine hiesige politische Zeitung berichtet, daß in einer der Gerbereien unserer Stadt ein Mann Namens Nikolaus Louis von seinen Mitarbeitern so bitter und anhaltend um seines Glaubens willen verspottet worden sei, daß er darüber seinen Verstand verloren habe. Man sieht, die Welt hat das Christenverfolgen noch nicht verlernt.

— Die deutsch-lutherische Immanuel-Gemeinde in Baltimore hat ihre Kirchenschuld auf die Weise um \$700.00 vermindert, daß jedes Gemeinde-

glied die Einnahme eines Arbeitstages als Beitrag zur Schuldentilgung beisteuerte, eine Weise, die sich auch an andern Orten und zu anderen kirchlichen Zwecken probiren ließe.

Ordination und Einführung.

Nachdem der Candidat des heiligen Predigtamtes Herr G. E. Bergemann einen ordentlichen Verus von der ev. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu South Bay City, Mich., erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag des hochw. Präses durch den Unterzeichneten am 3. Sonntag nach Trinitatis ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Der Herr Jesus setze auch diesen neuen Arbeiter in seinem Weinberge zum Segen für Viele zu seines Namens Lob und Preis!

J. G. Dehler.

Adresse des l. Bruders ist:

Rev. G. E. Bergemann,

South Bay City, Mich.

Einführung.

Im Auftrag des hochw. Herrn Präses J. Bading wurde am 3. Sonntag n. Tr. Herr Pastor N. Gottmannshausen in seiner Gemeinde zu Brownsville von dem Unterzeichneten eingeführt.

Unser Herr Jesus Christus segne Hirt u. Heerde.

Joh. Kilian.

Adresse: Rev. N. Gottmannshausen,

Brownsville, Dodge Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Mississippipastoralconferenz versammelt sich, s. G. w., vom 26. bis 28. Juli bei Herrn Pastor von Rohr in Winona, Minn.

J. J. J. J. J., Sek.

Die gemischte Pastoralconferenz von Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., versammelt sich, s. G. w., vom 26. bis 28. Juli (Donnerstag Mittag) bei Herrn Pastor F. Schneider in Wausau, Wis.

Rechtzeitige Anmeldung wird verlangt.

J. Herzog.

Die allgemeine gemischte Lehrer-Conferenz von Minnesota wird, s. G. w., in Waconia ihre Sitzungen halten und zwar vom 19. bis 22. Juli.

Anmeldungen erwartet Herr Lehrer H. Ehler 14 Tage vorher.

W. E. A. Gierke,

Wewiston (Box 87), Minn.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Holz 2.13, und für Rickemann 1.05, Brockmann 25, Jahrg. XX, XXI: P E Hoyer 11.10.

Jahrg. XX: Herr Paug 10.

Jahrg. XXIII: P Reim für H. Nistow, 1.05.

Verichtigung: In voriger Nr. soll es bei Prof. Höndede u. s. w. statt Jahrg. XX, XXI heißen XXI, XXII.

H. J. J. J.

Für das Seminar: P Jäkel, von einigen Gliedern der Gnaden-Gemeinde \$31. P J G Dehler, Rindtaufscoll. von H Ehler, \$0.50, von G Hirschmann, \$0.25.

Für die Anstalten: P Pantow von der St. Paulus Gem. \$12. von der Imman. Gem. \$7. von der Dreieinig. Gem. \$2.50, P Eugenheim, Coll. der Gem. zu Prairiefarm \$3.48, Rest aus der Bibelkasse \$2.07, P Jäger Hauscoll. der St. Petri Gemeinde in Centerville: Ferd Klessig, \$2.00, A Fischer, \$1.50, Tr Dehmig, E Jänig, W Vorfeld, A Luze, Frau Jertzwesti, G Hauenstein, E Luze, Fr Pohland, E Kolb, Ph Sohn, F Huhn, F Wiegand, A Klessig, K Frischi, W Stolzmann, W Dehldrich, F Degner, F Sachs, E Hamann, H Huhn, je \$1. R Vogel, Fr Wimmeler, je 75cts. P Müller, F Dehldrich, E Töpel, F Venhart, je 50cts. E Seifert, 25cts. Summa \$27.25.

Für arme Studenten: P Reim, Dankopfer von Frau Lowitz \$5. Th. Jäkel.

Für das College erhalten: P Hinnenthal, Theil einer S. Coll. \$4.00; P Gickmann aus Center \$4.41; Black Creek \$3.34; P Tr Genfite, Pfingstcoll. der Gem. zum Kripplein Christi \$11.20; Immanuelsgem. \$4.20; P Kleinlein von der Gem. in Sandy-Bay \$2.45; St. Petri Gem. \$2.50; ¼ der Coll. in Kewaunee \$2.25; P A F Siegler v. d. Joh. Gem. \$10.00; der Dreieinigkeitsgem. in Norton \$2.90; P Monhardt Theil der Pfingstcoll. \$5.00; P Schöwe Pfingstcoll. der Gem. in Eagleton und Brush Prairie \$5.50; P Schlei, Coll. der St. Pauls Gem. \$4.25; Coll. der St. Markus Gem. in Watertown \$19.25; P Nicolaus, Coll. aus Baraboo \$6.05; North Freedom \$0.80; P Petri, Theil der Pfingstcoll. \$6.10; Coll. der Gem. in Burlington \$9.20; P Körner, für das Reich Gottes von W Roder \$1.00; P Awe Lalleman von dessen Gem. \$10.12; P Freund, pers. Beitrag von Gemeindegliedern \$5.00; P Strube, Pfingstcoll. \$10.50; P Phil Köhler f. d. Anstalten Pfingstcoll. \$7.50; P Probst, aus Hartford \$7.70; P v. Rohr, Pfingstcoll. \$14.50.

J. J. Brockmann.

Für arme Schüler erhalten: P Popp von P Hacker, von der Gem. in Hortonville \$5.00; P Boss \$2.00; P Vollbrecht \$2.00; P Bergholz \$1.25; P Thom \$1.00; P Häse, sen. \$1.00; P Ant Pieper \$1.00; P Hinnenthal \$1.00; P A G Hoyer, Ueberschuß von 50 Gr. des Jugendfreundes \$3.50; P Dowidat, Dankopfer von E Reichert \$1.00; P Siegler, sen. Coll. gesammelt auf der Hochzeit des Wihl. Ellinghuyzen \$6.10; P Rommensen von Beshmann u. Sohn \$1.00, von Luis Bartels \$0.50.

J. J. Brockmann.

Für die Synodal-Casse: P Monhardt, Pfingstcoll. \$2; P Chr Sauer, desgl. \$3; P Reinsch, desgl. \$14.25; Gnaden-Gem. in Diktoth \$7; P R Pieper \$20.15; P Jäkel \$30; P Damman \$5.50; P Tr Genfite \$7.50; P H Hoffmann \$6; P Bading, Theil der Pfingstcoll. \$15; P Goldammer \$2; P Rommensen \$6.50; P Strube \$5; P Körner \$6.65; P Joh Genfite \$1; P Brenner \$15; P Kilian \$4.40; P Jäger, St. Joh. Gem. \$4.65; P A Hoyer, Gem. in Eaton, Pfingstcoll. \$3.50; Gem. in Princeton, Theil der Pfingstcoll. \$2; P Waldt \$5.30; P Sprengling, Himmelfahrtscoll. \$3.50; P Ed Hoyer, West Bend \$7.85; Newburg \$6.10; P Reine \$5; P Ph Köhler \$5; P Popp \$2.60; P Thurmon \$12.

Für Synodalberichte vom Jahre 1885: P Hoffmann \$2.50; P Strube \$0.80; P Körner \$1.20; P J G Dehler \$1.50; P Joh Genfite \$0.30; P Günther \$0.50; P E Jäger \$1.50; P Hagedorn \$0.50; P Rüd \$1.60; P G W Albrecht \$3.00; P Popp \$1; P Gräbener \$1.30.

Für Synodal-Conferenzberichte: P Hoffmann \$0.35.

Für die Regere-Mission: P Probst, von R. \$2.70. E. Dowidat.